Marty und das Publikum

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **7 (1955)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962742

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von Frau zu Frau

Marty und das Publikum

EB. Marty ist einer jener Filme, der von sämtlichen Filmzensoren empfohlen wird und den die unterschiedlichsten Kinobesucher samt und sonders zu schätzen scheinen.

Dieser Film beweist wieder einmal, daß das behutsame Nachbilden des Schicksals des ganz gewöhnlichen Erdenbürgers immer die gleiche Anziehungskraft hat. Nichts Weltbewegendes geschieht, und doch geht es uns alle an und berührt uns alle. Das scheu gezeichnete Schicksal könnte unser eigenes oder das des Nachbars sein. Vielleicht spricht uns der Film noch ganz besonders an, weil man uns Schweizern als «Nationaltugend» Sprödigkeit, Hemmungen, ein Verkapseln in der Einsamkeit andichtet oder mit Recht nachsagt. Wer wollte solch subtile Lebensäußerungen in Zahlen festlegen und unwiderruflich behaupten wollen! Aber angedichtet oder wirklich: Wir glauben allmählich an den Ruf, der uns vorangeht oder uns folgt.

Und wenn Sie nun den Film besuchen — oder auch schon besucht haben — werden Sie wahrscheinlich in allen Vorstellungen dieselbe Beobachtung machen: Wenn sich unser Marty am unglücklichsten, am verstoßendsten und ausgeschlossensten fühlt, wenn seine Zufallsfreundin sich seiner am Telephon nicht mehr erinnert, wenn ihm jedermann sein «Schäm di» entgegenruft — dann lacht das Publikum. Obgleich es sich eins fühlt mit Marty, lacht es. Dummheit? Gedankenlosigkeit? Grausamkeit? Vielleicht von allem ein wenig, aber wohl auch noch etwas anderes: Verlegenheit. Marty und seine Freundin, das sind *wir;* uns selbst ist es schon so ergangen, wir selbst haben dies Ausgestoßensein schon irgendwann selbst erfahren. Wir schämen uns dessen und lachen, um zu zeigen, äußerlich zu zeigen, daß uns dies alles nichts angeht. Wir sind selbstverständlich nie in einer solchen Situation gewesen, sondern fühlen uns hoch erhaben darüber. Jedermann soll das hören, wenn man es im dunklen Raum nicht sehen kann: Darum lachen wir. Wir, das Publikum. Und wollen wir andern, die wir vielleicht die Möglichkeit haben, eine Stufe bewußter zu leben und zu denken, nicht für einmal das Publikumslachen zur Unzeit annehmen als Beitrag zum Lob des Filmes? Hätten wir doch überhaupt die Geduld, diesem berühmten Lachen zur Unzeit einmal nachzuspüren. Aerger und Auflehnung sind unsere ersten und meist einzigen Reaktionen. Mag sein, daß andere Gefühle aufsteigen würden, wenn wir die Herkunft des Lachens von Fall zu Fall besser kennen würden. Mag sein.

Und noch etwas zum Film Marty: Es ist kein «Frauenfilm», beileibe nicht. Trotzdem möchte ich jeder Frau mit heranwachsenden Kindern wünschen, daß sie Gelegenheit findet, sich den Film anzusehen. Es wird da ein Thema gezeichnet, das uns alle angeht: Das Verlassenwerden. Es ist so leicht, jenen zu predigen, die es nicht ertragen, daß ihre Söhne und Töchter ausfliegen und ein eigenes Leben leben. Es ist sogar leicht, wenn auch schon eine Stufe schwerer, sich jenen Frauen gegenüber großmütig zu erweisen und sich dabei zu den Pharisäern zu gesellen. Und es ist so schwer, das Schicksal am eigenen Leibe zu erfahren. Dieses uralte Problem, wie zehrt es immer wieder an den Müttern! Mit wenigen Strichen ist es in diesem Film herausgeholt, klar und unmißverständlich.

Ein Spiegel ist uns vorgehalten. Sehen wir uns darin? Ein Mahnmal auch. Und wegen dieses Mahnmales sollten wir hingehen und es uns zu Herzen nehmen. Es ist nicht unser vereinzeltes Problem, das Verlassenwerden. Wir gehören alle dazu, und es gibt nichts als Tapferkeit und eine offene Hand. In die offene Hand aber wird Neues gelegt werden — nie indessen in die verkrampfte. Den Weg zu weisen vermögen solche klare Bilder und Frauen, die den Weg schon gegangen sind. Wir andern schweigen besser, um nicht einst unsere Ueberheblichkeit mit Beschämung bedecken zu müssen. Etwas bleibt uns angesichts der Tragik allerdings trotzdem zu tun übrig: Es wäre so leicht, die frisch Verlassenen mit ein wenig Fürsorge und Freundlichkeit zu umgeben, sie einzuladen und ihnen wohl auch etwa eine Aufgabe zu überbinden. Sie fühlen sich ja nicht nur verlassen, sondern auch grenzenlos unnütz. Das erst gibt der Situation die Bitterkeit. Ihnen diese Bitterkeit ersparen, das können wir auch, ohne daß wir den gleichen Weg gegangen sind. Schauen Sie sich Marty an, wenn Sie es nicht schon gesehen haben; er wird Ihnen besser als Worte in schlichten Bildern vieles zu sagen haben. Nicht nur seine Bilder sind «gut», auch seine Sendung ist «gut» im wahren Sinne des Wortes.

Die Stimme der Jungen

Kritisches zur Filmkritik

chb. Der über die Grenzen seines Landes hinaus bekannte Berliner Theater- und Filmkritiker Friedrich Luft hat in der Juli-Nummer der deutschen Zeitschrift «Der Monat» mit seinem Beitrag «Sie wollen Kritiker werden?» zur allgemeinen Problematik des Kritikerberufes Stellung genommen. Es ist zu bedauern, daß der Verfasser dabei nur einen einzigen, und beileibe nicht den wichtigsten, Aspekt — denjenigen des Kampfes des Kritikers mit dem Druckfehlerteufel, der den Sinn seiner Artikel böswillig zu entstellen droht — im Auge gehabt hat. Wieviel Grundsätzlicheres wäre doch zu sagen und verdiente es, gerade in einer geistig so hochstehenden Zeitschrift, wie sie «Der Monat» darstellt, veröffentlicht zu werden.

Da bemüht sich Hans-Hellmut Kirst — der Autor der 08/15-Roman- und Filmserie — mit seinen Betrachtungen «Wert und Unwert der Filmkritik» (in der ostdeutschen Zweimonatsschrift «Deutsche Filmkunst», Nr. 3) weit ehrlicher um ein Erfassen und Erklären der Tatsachen, welche die Filmkritik immer in einem so zwiespältigen Lichte erscheinen lassen. Aber wir brauchen unsern Blick gar nicht erst ins Ausland zu werfen; auch in der Schweiz herrschen in dieser Hinsicht, wenigstens in Basel, Mißstände, welchen zu Leibe gerückt werden sollte.

Wo ist die Tageszeitung, die als erste Schluß macht mit der Passepartout- und Inserat-Ordnung und ihrem Kritiker nur noch *einen* Platz, und zwar im Parterre unten, aus ihrer eigenen Tasche bezahlt, dafür aber über den Film schreiben und veröffentlichen darf, was sie für nötig findet? Dann wird die Filmrubrik keine erweiterte Reklame im Textteil der Zeitung mehr sein, als welche sie gewisse Kinobesitzer gerne betrachten möchten, sondern sie wird eine unabhängige, objektive Beurteilung des Filmes gestatten, wie sie bis jetzt vorwiegend nur in einigen Filmzeitschriften möglich war. Dann wird es der Kritiker auch nicht mehr nötig haben, sich mit seinen Betrachtungen in einen exaltierten Stil zu flüchten, oder sich in platten Inhaltsangaben zu ergehen, welche weder einen anspruchsvollen Leserkreis noch dem Film selbst und den für ihn verantwortlichen Filmschaffenden gerecht werden.

Gewiß, es ist nicht leicht, den richtigen Ton für eine Filmbesprechung in einem Blatt zu finden, das keine ausgesprochene politische oder religiöse Tendenz verfolgt. Der Kritiker soll mit seinem Urteil über den Meinungen der Masse stehen und dabei doch nicht über die Köpfe der Leser hinweg schreiben. Er soll ihnen einen sicheren Geschmack im Betrachten von Filmen beibringen und darf dennoch nie lehrhaft oder moralisierend wirken. Er soll seine gefällten Urteile mit Hilfe seiner Kenntnisse vom Handwerk des Filmkünstlers beweisen und dabei doch kein hitziger Verfechter der Filmkunst oder selbst im Filmfach tätig sein. Denn der Kritiker schreibt seine Meinung für alle; sein Platz ist an der Seite des Publikums, für welches er bloß schreibt, weil er besser schreiben und formulieren kann als die Andern.

Ein Beispiel mag die heutige Situation der Filmkritik an unseren Tageszeitungen zeigen: Der Filmkritiker einer angesehenen Schweizer Tageszeitung, der sich speziell mit der Frage «Jugend und Film» befaßt, besuchte im Auftrage der Redaktion einen Film und wollte diesen für Jugendliche ab 14 Jahren erlaubt wissen. Also schrieb er in seiner Besprechung einen entsprechenden Satz. Anderntags erschien die Besprechung im genauen Wortlaut jedoch ohne den entscheidenden Passus. «Dies sei Sache des Kinobesitzers, dem man nicht vorgreifen dürfe», war die Antwort des Redaktors auf eine diesbezügliche Anfrage. Natürlich hat dies unser Kritiker auch gewußt, aber ihm war auch nicht unbekannt, daß ein Kinobesitzer sehr oft gar kein Interesse zeigt, (Im vorliegenden Falle war auch die Reklame in der Zeitung bewußt so verändert, daß statt dem Problem der Lehrerverehrung durch Backfische die bedrohte Ehe des Lehrers als zentrales Thema erschien) seinen Film für Jugendliche freizugeben, da Erwachsene ihn mit dem Attribut «Kinderfilm» versehen und meiden. Der Kritiker hatte versucht, durch die Zeitung die Kommission, welche Filme für Jugendliche freizugeben pflegt, zu mobilisieren. Daß dies nicht der richtige Weg war, wußte er. Denn: «Nur der Kinobesitzer kann die Kommission einberufen.» Also war es ein zum vorneherein aussichtsloses Unternehmen des Kritikers, den Film freizubekommen. «Wozu auch, es scheint ja niemand ein Interesse daran zu haben.» «Niemand?» Die Kinder waren nicht gefragt worden und die Notwendigkeit, daß auch ihnen einmal etwas anderes als bloß Disney-Trickfilme und Märchenfilme geboten werden, scheint auch niemand einzusehen. — Doch, der Kritiker natürlich, aber dieser muß ja schreiben, was die Zeitung will, und diese wiederum darf sich keine Aeußerung erlauben, welche vielleicht das Inserat des betreffenden Kinos gefährden könnte! —